

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 39 (1945)
Heft: 11

Artikel: Kalt oder warm
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kalt oder warm

O daß du kalt oder warm wärest! Aber weil du lau
bist und weder warm noch kalt, will ich dich auspeien
aus meinem Munde. Apokal. Joh. 3. 15. 16.

Wir haben hier eines der sehr zahlreichen Bibelworte, die einen Kontrast bilden zu der üblichen Art unseres Christentums. Dieses Wort bejaht die Leidenschaftlichkeit. Das übliche Christentum aber erschrickt vor der Leidenschaftlichkeit; es vermeidet ängstlich die Fragen, die Leidenschaft erregen, es scheut die Extreme, es liebt die Mäßigung und die Mittelwege. In den Kirchen darf es nicht leidenschaftlich zugehen. Mit erstaunlicher Geschicklichkeit verstehen es die Steuerleute der Kirche, ihr Schiff in ruhige Gewässer zu bringen. Für die kirchliche Presse ist die Harmlosigkeit sozusagen das oberste Redaktionsprinzip.

Von dieser Haltung aus könnte man die Frage stellen, ob der Seher Johannes überhaupt das Recht habe, jenes zur Leidenschaft auffordernde Wort Christus in den Mund zu legen. Ist nicht das der allein richtig geschaute Christus — der, den die Kirche immer wieder den Menschen vor Augen malt — der, welcher mit seinem „Friede sei mit euch“ unter die Menschen tritt, der, der da verheißt: „Ich will euch Ruhe geben“? In der Seele des Sehers Johannes lebt offenbar noch ein anderes Bild Christi, das Bild eines Meisters, der leidenschaftliche Worte gesprochen hat. In seiner Seele sind noch nicht verhallt Worte wie jenes: „Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden, und was wollte ich lieber, als daß es schon brennte“ (Luk. 12, 49), oder jenes: „Ich bin nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen, sondern das Schwert“ (Math. 10, 34). Da ist eine Heftigkeit des Ausdrucks, die den Anstoß geradezu provoziert. Ja, es ist wirklich so — es gibt vielleicht kein anderes Apostelwort, das nach Form und Inhalt so gut ein Wort Christi sein könnte wie dieses: „Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, will ich dich auspeien aus meinem Munde.“

Sicherlich ist auch jenes andere Bild Christi, das des friedeverkündigenden Heilandes, wahr. Denn er will ja wirklich nicht nur ein Feuer — sein Feuer! — anzünden, sondern er will auch unsere vielen Feuerlöschen, er will uns von verzehrenden Glüten erlösen, von den Feuern unserer Eitelkeit, unseres Geltungstriebes, unserer Gier, unseres Geizes, unseres Hasses, unseres Machtwillens. Diese Feuer lodern alle Augenblicke auf in uns, und wir nähren sie und lassen sie von außen schüren. Wir werden davon verzehrt in Ruhelosigkeit und Unfriede.

Aber nun gibt es Menschen — wer könnte ihre Zahl nennen! —, die es erlebt haben, daß Christus ihnen Ruhe und Frieden geschenkt hat. Mitten in ihrem Dahinjagen, in ihrem Gehetzte von Gier und Eitelkeit brachte sie ein Blick auf Ihn zur Besinnung. Mitten in der

Leidenschaft ihrer Feindschaft und Rachsucht fällt sein Blick auf sie, und siehe da — die Raferei ihres Hasses wird gehemmt, über sich selber erschrocken halten sie inne, ihre Hand zuckt, als wollte sie sich ausstrecken, die Hand des Feindes zu ergreifen. Das sind heilige Erfahrungen, denen gegenüber es uns nicht an Ehrfurcht fehlt.

Und doch glauben wir, daß es heute viel dringender ist, den Menschen die Augen zu öffnen für den leidenschaftlichen, den glühenden, den beunruhigenden, den kämpfenden Christus. Denn es besteht die Gefahr, daß dieser übersehen und vergessen wird. Und wir fürchten, daß, wenn dieser verloren geht, schließlich auch der Friedebringer sich von uns nicht mehr finden läßt. Nicht nur, weil es nach dem Gesetze geht: „Wer aber nicht hat, von dem wird auch noch genommen, was er hat“ (Luk. 8, 18), sondern weil wir oft gar nicht die Kraft haben, die unheiligen Feuer in uns durch den Wasserstrahl eines bloßen heroischen Nein zu löschen — sie können letzten Endes nur dadurch überwunden werden, daß wir uns in *heiligem* Feuer für die Sache Gottes entzünden lassen.

Das Christentum aber ist lau geworden. In den Kirchen herrscht ein laues Wesen. Manchmal scheint es, als ob die kirchlichen Kreise selber dieser Lauheit überdrüssig wären. Haben sie nicht mit einer Bewunderung, in die sich deutlich etwas von Neid mischte, auf den Kampf der deutschen Bekenntniskirche und auf die Gestalt Martin Niemöllers geschaut? Daß es mitten in der Kirche, mitten in der Theologie, mitten in dieser großen Lauheit wieder einmal so etwas gab wie Kampf, Leidensbereitschaft, Martyrium, das war für sie ein großes Erlebnis. Davon haben diese kirchlichen und theologischen Kreise in den vergangenen Jahren innerlich gelebt. Sie haben sich daran geklammert, und sie wollten es sich um keinen Preis nehmen lassen, als sich gewisse Schwierigkeiten bei der Aufrechterhaltung des Niemöller-Mythus zeigten. Daß gewöhnliche Menschen gegenüber dem Nationalsozialismus tapfer ihre Menschheitsideale verfochten, das war nichts besonderes, aber daß solches Feuer aus der Kirche und der Theologie hervorbrach, das war ein Erlebnis, über das man in Erstaunen geriet — eben darum, weil es sonst in den Kirchen so lau zugeht. (Von dem Feuer eines pfäffischen oder theologischen Fanatismus reden wir nicht, denn das ist ja am allerwenigsten Feuer vom Feuer Christi.)

Wie soll das Christentum über die Lauheit hinauskommen? — das bleibt die ernste Frage. Die Antwort aber ist sehr schlicht und lautet: Das Christentum muß wieder eine Sache verfechten auf Erden. Dann wird es anfangen zu glühen und zu brennen. Aber was heißt das: eine Sache haben? Ist nicht das, was das Christentum immer verkündet und vertreten hat, im stärksten Sinne des Wortes eine Sache? Das „Evangelium“, ist nicht *es* die größte aller Sachen?

Gerade an diesem Punkt liegt die verhängnisvollste Selbstläufschung des Kirchentums. Es ist die Täuschung durch große Begriffe und be-

raufchende Worte. Worte und Formeln können groß und tief sein, und doch sind sie nicht ohne weiteres Bekenntnis zu einer Sache. „Evangelium von der Gnade Gottes in Christo“ — eine der immer und überall wiederholten großen Formeln der Kirche, eine Formel, die viel tiefer und viel frömmher klingt als zum Beispiel die Worte „Brüderlichkeit“, „soziale Gerechtigkeit“, „Völkerfrieden“. Und doch haftet jener großen Formel die ganze Lauheit des Kirchentums an, während seltsamerweise in diesen viel geringeren, bescheideneren und scheinbar rein weltlichen Worten etwas von Wärme liegt. Denn in diesen Worten liegt eben das, was wir meinen, wenn wir von einer „Sache“ reden. Es liegt etwas wie ein Programm darin oder — wenn uns dieses profane Wort nicht gefällt — ein Bekenntnis — ein Bekenntnis zu Dingen, zu denen sich noch nicht die ganze Welt bekennt, die also noch nicht selbstverständlich und offiziell sind. Und dieses Wollen von etwas Neuem, dieser Wille zur Eroberung, ist immer das Kennzeichen einer wirklichen Sache Gottes.

Es gibt ein Wort, das die Sache Gottes in ihrer ganzen Weite und in ihrer ganzen Tiefe umfaßt: Reich Gottes. Aber sogar dieses Wort könnte erstarren und zur lauen Formel werden, wenn es nicht in jeder konkreten Situation des Lebens, in jedem aktuellen Moment der Geschichte in ganz bestimmte Aufgaben und Forderungen ausmündete. Es ist bezeichnend, daß Christus selbst seinem größten Wort, dem Wort vom Reich, sofort das — wenigstens scheinbar — engere Wort von der Gerechtigkeit an die Seite stellt. Denn dadurch wird das, was mit dem Reich gemeint ist, zur greifbaren Aufgabe, ja es wird — je nach der konkreten Situation, auf welche dieses Wort aufprallt — zum Kampfruf, zum Bekenntnis, aber nun nicht mehr in der lauen Art, wie sie den kirchlichen „Glaubensbekenntnissen“ anhaftet (auch den korrektesten und orthodoxesten!), lau deshalb, weil in ihnen gar kein konkretes Ringen mehr ist mit den Göttern und Dämonen der Welt — sondern die neuen Bekenntnisse werden neue große Ziele und Aufgaben aufliechten lassen und dadurch ihre Träger mit der Wärme eines freudigen Glaubens und einer feurigen Bereitschaft zur Hingabe und, wenn es sein muß, zum Kampf erfüllen.

Und noch etwas ist an dem Wort des Sehers Johannes der Beachtung wert: Nach seiner Meinung ist sogar die Kälte besser als die Lauheit. In der Tat ist es die Erfahrung aller Zeiten, auf alle Fälle die große Erfahrung der Bibel, daß es von der Lauheit der üblichen Frömmigkeit keinen Weg gibt zum Brennen für die Sache Gottes. Denn in dieser Lauheit ist es den Menschen viel zu wohl, sie sind fett und selbstzufrieden darin. Die Zöllner aber sind zu Christus gekommen. Sie haben angefangen zu frieren in der Kälte ihres Mammonsdienstes. Aber die lauwarme Religiosität ist nicht gekommen. Die Dirnen sind zu Christus gekommen. Sie haben es in der Todeskälte ihres Sinnen-dienstes nicht mehr ausgehalten. Der römische Centurio ist gekommen

aus der eifigen Atmosphäre seines militärischen Dienstes und seiner Staatsvergottung. Aber aus dem lauen Behagen des auserwählten Volkes — der Ekklesia, der Herausgerufenen, wie man jetzt in der Kirche so gern und so selbstbewußt sagt — ist der Hunger nach dem alle und alles umfassenden Reiche Gottes nicht hervorgebrochen.

Jene Tatsache, daß die Kalten manchmal wider alles Erwarten kommen, mag uns mit Hoffnung erfüllen, mit Hoffnung für die Gottlosen, für die Weltlichen, für die Trunkenbolde, für die Militaristen, für die Russen, ja auch für die Deutschen. Aus ihrer großen Leere kann der Hunger hervorbrechen, wenn wir es am wenigsten erwarten.

Für uns aber wird es immer nur einen Weg geben, aus jener hoffnungslosen, selbstzufriedenen Lauheit aufgeschreckt zu werden; das ist der Blick auf die ganze Not der Welt. *Paul Trautvetter.*

Zur Neuorientierung der religiös-sozialen Bewegung¹⁾

I.

Wenn die religiös-soziale Bewegung nach der ungeheuren Erschütterung und Umwälzung der Welt, die wir erlebt haben und fortwährend weiter erleben, ihre mehr oder weniger organisierte Arbeit wieder beginnt, so trifft sie eine wesentlich neue Lage an. Diese läßt sich, wie mir scheint, etwa durch folgende Punkte charakterisieren.

Eine der zentralen Aufgaben unserer Bewegung war, daß wir der christlichen und der mit ihr mehr oder weniger verbundenen bürgerlichen Welt die Bedeutung des *sozialen Problems* verkündigten und sie damit aufzuwecken versuchten. Diese Aufgabe ist jetzt infofern dahingefallen, als die Ereignisse sowohl der christlichen als der bürgerlichen Gesellschaft den Ernst des sozialen Problems so weit klargemacht haben, als dies möglich ist. Gott selbst hat es getan. Wir sind in das Zeitalter der sozialen Weltrevolution getreten. Die Gefahr, die nun droht, ist das Auseinandergehen zweier großer Heerlager in der Richtung eines latenten Bürgerkrieges, als Weltrevolution auf der einen und als Weltreaktion auf der andern Seite. Es steht namentlich das Problem Russlands und des Kommunismus im Zentrum der Auseinandersetzung, und zwar nicht bloß der politischen und sozialen, sondern auch der religiösen.

Dabei dürfen wir, ohne uns optimistische Illusionen zu machen,

¹⁾ Dieser kleine Aufsatz bildete eine „Botschaft“, die ich, durch Krankheit und anderes am persönlichen Erscheinen verhindert, an den „Kongreß für soziales Christentum“ (Congrès de l’Christianisme Social) geschickt habe, der Ende Oktober in Paris stattfand. Es sollte dort, da auch Karl Barth eingeladen war, zu einer freundschaftlichen Ausprache zwischen der religiös-sozialen und der dialektischen Denkweise kommen. Dieser Umstand bestimmt den Charakter meiner „Botschaft“. Doch entspricht sie zum Teil auch dem, was ich in meinem Vortrag am Nachmittag der Jahresversammlung der „Freunde der ‚Neuen Wege‘“ ausgeführt habe.